

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 50 (1995)
Heft: 6

Artikel: Was ist daran ökologisch?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist daran ökologisch?

Nun ist es endlich bewiesen: Ohne Agrarchemie kein Umweltschutz. Erbracht hat diesen Beweis Diplom-Kaufmann Klaus Deichner. Denn der machte sich in der von der BASF herausgegebenen Broschüre «Agrarchemie ist Umweltschutz» auf die Suche nach der Moral und kam nach fleissigem Rechnen und vielen sorgenvollen Blicken in die Zukunft zu dem Schluss: Öko-Landbau als flächendeckende Wirtschaftsweise würde weltweit die gesamten Lebensgrundlagen zerstören. «Was ist daran ökologisch?» Und was ist an den «Alternativen» dann noch moralisch?

Deichner baut seine Beweisführung auf am Beispiel des Bevölkerungswachstums und der Ernährungssicherung. Schon heute verhungern die Menschen – welche Situation ergäbe sich, wenn weltweit ausschliesslich ökologisch gewirtschaftet würde? Unter Zuhilfenahme von Tabellen und Grafiken sowie Rechenexempeln, deren Zahlengrundlage der Leser allerdings vergeblich sucht, führt Deichner vor, dass bei einer flächendeckenden ökologischen Landbewirtschaftung die Ackerfläche weltweit verdreifacht werden müsste, um die Menschen zu ernähren und somit bis zum Jahr 2050 alle Steppen in Ackerland verwandelt und die Tropenwälder völlig abgeholzt wären. Damit würde das Weltklima negativ verändert und die Arten-

vielfalt verringert. Auch das Wasser, die Luft und die Bodenfruchtbarkeit hätten unter der alternativen Landwirtschaft zu leiden. Und wen das noch nicht genügend erschreckt: Unter diesen Umständen müsste so mancher «zwangsweise auf mehr pflanzliche Nahrung umstellen und Gemüse statt Sonntagsbraten essen».

Der Umkehrschluss folgt sofort: Schon heute bleiben durch die Agrarchemie 2,5 Milliarden Hektar für Naturschutzzwecke erhalten; um der Abholzung des Tropenwaldes entgegenzuwirken, ist schon heute eine weitere Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion erforderlich: und schon heute bleibt durch die «moderne» Landwirtschaft das Wasser vor dem Nitratreintrag der «Alternativen» geschützt.

Soweit aus einem Bericht von Susanne Popp in «bio-land 5/95». Ein Beispiel mehr dafür, dass mit einer Statistik alles und mit der gleichen Statistik das Gegenteil bewiesen werden kann, wenn man sich nur die Mühe nimmt, die Zahlen entsprechend zusammenzustellen.

Eine wohlthuende Antwort fiel mir dieser Tage in der Firmenzeitschrift von John Deere, «Flur und Furche» in die Hand. Edith Walderbach und Michael Kottmeier berich-

ten über den philippinischen Reisbauer Gipo, der seinen 4,25 ha grossen Betrieb auf den biologischen Landbau umgestellt hat. Sie beschreiben, wie durch die grüne Revolution der 60er Jahre versucht wurde, mit neuen Sorten und der Einführung des Kunstdüngers gegen die Hungersnöte in der Dritten Welt anzugehen. In der Tat verzeichnete man zunächst spektakuläre Erträge.

Die Kehrseite der Medaille

«Diese Hybridsorten wurden häufig von Viren und Pilzen befallen: zudem waren sie empfindlicher gegen Insekten und Schneckenfrass. In der Folge mussten die Bauern mehr Pestizide einsetzen, die chemische Keule wurde für sie bald selbstverständlich.

«Die Goldene Schnecke ist ein gutes Beispiel für den Kreislauf der Abhängigkeiten», erklärt Romelo «Molong» Fajardo vom Forschungszentrum für einheimisches Saatgut in President Roxas, einer von vier jungen Landwirten und Agraringenieuren, die 1992 dieses Forschungs- und Ausbildungsprojekt aufgebaut haben. Beim morgendlichen Rundgang über die umliegenden Farmen weist er auf einen Reisbauern. Während dessen linke Hand ein Bündel mit in Saatbeeten gezogenen Reispflanzen hält, drückt seine rechte mit beeindruckender Schnelligkeit die einzelnen Halme in die nasse Erde. «Er muss die Stellen nachpflanzen, die von der Goldenen Schnecke weggefressen sind» – jenem Weichtier, das 1984 in grossen Mengen ins Land gebracht wurde. Als zusätzliche Eiweissquelle für die Ernährung der philippinischen Bevölkerung war sie gedacht, denn der massive Pestizideinsatz hatte eine Vielzahl der ursprünglichen Proteinspender wie Frischwasserfische, Frösche und Schnecken



Der philippinische Reisbauer Gipo vor einem seiner biologisch angebauten Reisfelder



verdrängt. Doch das Vorhaben nahm eine katastrophale Wende: Einzelne Schnecken entwichen aus den Zuchtbehältern und machten sich in den Reisfeldern breit. Binnen kürzester Zeit entwickelten sie sich dort zum Hauptschädling.

«Merkwürdigerweise

war fast zur gleichen Zeit ein neues Schneckenbekämpfungsmittel eines grossen Chemieunternehmens auf dem Markt», ergänzt Molong. Die steigenden Erträge wurden zu einem hohen Preis erkaufte: Durch horrende Betriebsmittelkosten verschuldeten sich die Bauern. Zudem wurde die Umwelt stark belastet und die Gesundheit der ländlichen Bevölkerung litt. Aber auch die Vielfalt ursprünglicher Saaten und das Wissen um traditionelle Anbauformen gingen verloren. (...)

Doch Bauern wie Gipo wollen neue Wege gehen: Weg vom Weltmarkt – wieder hin zur Selbstversorgung. Vor Jahren hatte auch er lediglich Reis angebaut und sämtliche anderen Nahrungsmittel zukaufen müssen. Heute kann er ein vielfältiges Angebot vorweisen: Die Dämme zwischen den Reisfeldern sind mit Kokospalmen, Kletterbohnen oder Gabi (einer Süsskartoffelart) bepflanzt. (...)

Heute düngt Gipo mit Reisstroh und Reisspelzen: seit der Umstellung haben sich die Produktionskosten gesenkt. Auch die natürlichen Feinde der Schädlinge haben sich wieder eingefunden. Überdies lebt heute in den Nassreisfeldern wieder eine Vielzahl von Fischen. Sie dienen nicht nur der Eiweissversorgung der Familie; mit ihrem Verkauf verdient Gipo über 7000 Pesos im Jahr, das Doppelte des Pachtzinses.(...)

Für die Züchtung einer neuen Reissorte hat das Internationale Reisforschungsinstitut Gipo eine Urkunde verliehen. Geld hat er für seine Züchtung leider nicht gesehen. «Hätte das Institut eine solche Reissorte entdeckt, wären wohl ein paar Millionen internationaler Gelder geflossen», meint Molong...

Ursachenforschung?

Sie bleibt beschränkt auf das Individuum. Wo aber werden Langfristuntersuchungen über den Zusammenhang von Autoabgasen und Krebserkrankungen angestellt? Und wo gibt es Beobachtungen über Langzeitemissionen aus Atomanlagen, von deren Plutonium-239 zwölf millionstel Gramm genügen, um den Menschen, der sie einatmet, zu töten? Jährlich erzeugen allein die AKWs in der Schweiz 90,27 Kilogramm Plutonium, mithin 7'528'615'719 tödliche Dosen. Und davon soll nie auch nur das geringste in die Aussenwelt gelangen?

Allein, die Fortschritte in der Medizin sind enorm: Bald wird sie in der Lage sein, mit Hilfe der Genmanipulation abgas- und plutoniumsresistente Menschen zu züchten.

Kurt Marti

Der Kampf um die Rettung des Planeten

Im Bericht des Worldwatch Instituts zur Lage der Welt 1991/92 schrieb Lester R. Brown: «Während der 20 Jahre seit dem ersten ‚Earth Day‘ verlor die Erde annähernd 200 Millionen Hektar an Waldbestand, eine Fläche, die ungefähr die Grösse des Gebietes der Vereinigten Staaten östlich des Mississippi entspricht. Die Wüsten dehnten sich um 120 Millionen Hektar aus. Die Landwirtschaft verlor weltweit schätzungsweise 480 Milliarden Tonnen Mutterboden, was ungefähr der Menge Mutterboden auf den Anbauflächen Indiens entspricht.

Die Schwächung des Planeten ist weiter fortgeschritten, trotz der Anstrengungen nationaler Regierungen auf dem Gebiet des Umweltschutzes während der letzten 20 Jahre. In dieser Zeit richteten fast alle Länder Um-

weltbehörden ein. Nationale Parlamente verabschiedeten Tausende von Gesetzen zum Schutze der Umwelt. Zehntausende von unabhängigen Umweltschutzorganisationen entstanden als Reaktion auf lokale Umweltzerstörungen. Aber schon Dennis Hayes, der Vorsitzende des ‚Earth Day‘ 1990 fragte: ‚Wie kommt es, dass wir jetzt möglicherweise den Kampf verlieren, nachdem wir so hart gekämpft und so viele Schlachten gewonnen haben?‘

Ein Grund für diesen Fehlschlag ist, dass, obwohl die Regierungen ihre Besorgnis um die Umweltzerstörungen bekundet haben, wenige bereit waren, die grundlegenden Änderungen vorzunehmen, die nötig wären, diese Zerstörungen rückgängig zu machen.»

Dem gibt es nichts mehr beizufügen...